

Laudatio für Herrn Dr. Birger Dulz

Lieber Herr Dr. Dulz,

für des Hanseatischen nicht mächtige helvetische Zungen muss festgehalten werden, dass Birger Ihr Vorname und Dulz Ihr Nachname ist – nicht umgekehrt!

Sie haben zuerst Chemie studiert – nachher Medizin – zum Glück für Sie, sonst hätte die Egnér-Stiftung Sie nicht auszeichnen können. Sie wollten zuerst Psychologie studieren, fanden das aber alles «wischi-waschi», wie Sie mir schrieben; Psychotherapeut war jedoch Ihr Berufsziel und Sie strebten es über die Psychiatrie an – in der irrigen Annahme, wie Sie mir ebenfalls schrieben, dass Psychiatrie fundierter als Psychologie ist. Ich kann Sie als Psychologe trösten: Psychologie ist immer noch Wischi-Waschi, und Psychiatrie bereitet immer noch schlecht auf den Beruf des Psychotherapeuten vor.

Sie wurden dann Assistenzarzt in verschiedenen Abteilungen der Asklepios Klinik Nord-Ochsenzoll in Hamburg, der Sie bis heute treu geblieben sind. Sie haben sich dann bis zum Stellvertretenden Aertzlichen Direktor hochgedient und sagten mir dazu, dass sie eigentlich nie Aertzlicher Direktor werden wollten, um nicht Verwalten und Zahlenschreiben über die Patientenarbeit stellen zu müssen. Inzwischen haben Sie auch die Stellvertretung wieder aufgegeben, weil – ich zitiere Sie erneut – Ihre Bereitschaft zur Biagsamkeit und

zum Verbiegen begrenzt war. Hier in Zürich dürfen wir es ja sagen ...

Wir haben übrigens Glück gehabt, Sie überhaupt heute ehren zu dürfen, denn Sie hatten zuerst unsere Preismitteilung als Einladung zu einer Veranstaltung missverstanden: als Mitarbeiter an der Front eines Versorgungskrankenhauses komme man eben nicht auf die Idee, einen Preis zu erhalten.

Das kann ich nachvollziehen, denn ich habe aus dem gleichen Grund auch noch keinen bekommen.

Wie viele von uns versuchen Sie seit Jahren, einen Roman zu schreiben; aber alle guten Romane sind schon geschrieben, wie Sie sagen, und spätestens am Ende des erstens Kapitel merken Sie und wir, dass wir doch besser Fachbücher schreiben. Diese Erkenntnis ist für die lesende Welt ein Glück, denn so kam sie in Besitz und Genuss Ihres Fachbuches «Borderline-Störungen», welches Sie zusammen mit der leider früh verstorbenen Angela Schneider 1995 in der ersten und 1999 in der zweiten Auflage im Schattauer-Verlag, Stuttgart, herausbrachten. Es ist viel einfacher zu lesen und viel eigenständiger als die eigentliche «Bibel» der Borderline-Literatur, an der Sie auch mitwirkten, nämlich «Handbuch der Borderline-Störungen», zusammen mit Otto F. Kernberg und Ulrich Sachsse, der übrigens auch schon Preisträger der Egnér-Stiftung war, ebenfalls im Schattauer-Verlag, Stuttgart 2000 (Neuaufgabe 2010 mit erweiterter Herausgeberschaft). Ihr Buch hat mir für meine persönliche jahrzehntelange Begegnung mit Borderline-Patientinnen den therapeutischen Weg gewiesen in stationärer und ambulanter Behandlung – danke, lieber Herr Kollege Dulz!

Sie haben – wohl als erster im deutschen Sprachraum – eine Muster-Borderline-Station geschaffen und sagen dazu sinngemäss: Sie hörten sehr oft, dass eine Kumulierung solch schwieriger Patienten, wie die Borderliner nun einmal sind, nicht praktikabel sei. Sie hätten aber die Erfahrung gemacht, dass es sogar etliche Vorteile mit sich bringt, eine grössere Gruppe dieser Patienten gemeinsam zu behandeln. Nur auf diese Weise seien spezielle therapeutische Konzepte realisierbar. Und nur so sei es möglich, dass neu aufgenommene Patienten allein schon durch die sichtbaren Erfolge von länger in Therapie befindlichen Mitpatienten etwas von ihrer Hoffnungslosigkeit verlieren. Ebenso wie es natürlich Probleme im Zusammenleben dieser Menschen gebe, gebe es aber auch eine Stabilisierung im Miteinander und Voneinander-Lernen. Sogar echte Fürsorge sei beobachtbar, nicht nur im Sinne des Auslebens eines «Helfersyndroms». Ich bewundere Sie, lieber Herr Kollege Dulz, für diese Arbeit im Borderline-Bienenstock – ich selbst ziehe diese Patientengruppe als Einzelexemplare vor; sie kommen mir dann immer noch wie ein Bienenstock vor ...

2006 erschien, auch im Schattauer-Verlag, ein Buch mit dem Titel: «WIR: Psychotherapeuten über sich und ihren unmöglichen Beruf», von Ihnen mit-herausgegeben. Dort finden wir im Kapitel 3.3. «Meine lieben Patienten» von Birger Dulz folgenden Einleitungsabschnitt:

«Ich mag meine lieben Patienten – nicht jeden immer zu jeder Zeit, aber grundsätzlich: Ja, ich mag Borderliner! Wäre ja auch merkwürdig, wenn es anders wäre, denn Borderline-Störungen sind mein Spezialgebiet. Einerseits verstehe ich als

Fachmann überhaupt nicht, warum viele Kollegen diese Patienten nicht mögen, sind sie (die Borderline-Patienten, damit kein Missverständnis aufkommt) doch kreativ, pfiffig, witzig, selbstironisch, hilfsbereit, intelligent, streitbar, mutig, schlagfertig, grossherzig, zugewandt, einsichtig. Andererseits verstehe ich als Fachmann vollkommen, warum viele Kollegen diese Patienten nicht mögen, denn sie sind auch unflexibel, lahmarschig, humorlos, selbstbezogen, begriffsstutzig, aggressiv, feige, kommunikationsfaul, kleingeistig, borniert, unfähig zum Verfolgen eigener Einsichten.»

Und am Schluss Ihres Aufsatzes heisst es:

«Dass ich meine lieben Patienten mag, heisst natürlich nicht, dass mein Leben darin besteht, von Patienten umgeben zu sein. Mir hilft es, dass ich im allgemeinen sofort nach Verlassen des Klinikgeländes die Welt meiner Patienten gut zurücklassen kann. Der intensive Umgang mit Borderline-Patienten ... ist nämlich nicht nur spannend, bereichernd und herausfordernd, sondern er ist auch kräfteraubend, nervig und anstrengend. Ich kann am Feierabend ganz gut ohne Spaltung, projektive Identifizierung, Selbstverletzung und Impulsdurchbruch auskommen. Ich bin dann durchaus froh, keinen meiner lieben Patienten um mich zu haben.»

Im Jahr 2008 erschien bei Springer, Heidelberg, das Buch (Hg. Stephan Doering und Heidi Möller) «Frankenstein und Belle de Jour – 30 Filmcharaktere und ihre psychischen Störungen». Auch hier finden wir den Birger Dulz wieder, allerdings unter dem Namen Birger C. Dulz, weil jeder, der etwas auf sich hält, einen zweiten Vornamen als

Initiale hinzufüge. Der Artikel lautet: «Narzissmus und Narzissmus und Narzissmus» und handelt von der gleichnamigen Persönlichkeitsstörung. Sie besprechen in diesem Beitrag den Film «Citizen Kane» von und mit Orson Welles- und den Herrn D., sein fiktives Alter Ego, der unter einer unheilbaren narzisstischen Persönlichkeitsstörung leidet. Am Schluss Ihres Artikels wenden Sie sich direkt an den Leser und ermutigen ihn für den Fall, dass Ihre Ausführungen seinen Beifall gefunden haben, sich direkt an den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien zu wenden (Telefonnummer ist angegeben), um die kulturelle Einrichtung von gesamtstaatlicher Bedeutung, nämlich den Bürger B. C. D., nachhaltig zu fördern. Ich habe das getan, und Sie werden zusätzlich zum Egnér-Preis noch den Deutschen Preis für Selbstpersiflage in Höhe von EURO 1.50 erhalten. Wer das Ganze nun etwas merkwürdig findet, der soll selbst am angegebenen Ort nachlesen. Verständnis für Humor und Satire wäre von Vorteil!

Lieber Herr Kollege Dulz, Sie haben mich belehrt, dass ein Hamburger eigentlich keine Orden annehmen darf – aus dem Grunde, dass an die Ehre, Hamburger zu sein, kein Orden herankommen könne. Der bekannteste Ablehner von Auszeichnungen fremder Herren (dies geht tatsächlich auf das Hamburger Stadtrecht aus dem 13. Jahrhundert zurück und wurde in einem Senatsbeschluss von 1963 bekräftigt) war der Mann, der uns als notorischer Gesetzesbrecher in Sachen Rauchverbot bekannt ist, nämlich Altbundeskanzler Helmut Schmidt.

Nun werden Sie halt der Ehre, Hamburger zu sein, noch eine weitere Ehre untertänigst hinzufügen, nämlich die, Zürcher Preisträger der Egnér-Stiftung zu sein. Dazu müssten Sie sich gütigst zu Dr. Lanter bemühen und von ihm den Preis entgegennehmen.

Vielen Dank.